

Auf die Knie fallen oder in die Knie gehen

Zur Ikonografie einer Demutsgeste

Andreas Mertin

Als Willy Brandt am 7. Dezember 1970 in Warschau vor dem Denkmal des Aufstands des Ghettos auf die Knie fiel, da war das eine Demutsgeste, deren Bild schlagartig um die Welt ging und bis heute ikonisch geblieben ist. Dabei war es keine neue Geste, sondern eine altvertraute, es ist die der Stifterfiguren auf neuzeitlichen Altarbildern, die demutsvoll vor einem heiligen Geschehen auf die Knie fallen. Wir finden diese Figuren bei Robert Campin und Rogier van der Weyden, bei Jan Eyck und Hans Memling. Auch wenn es eine Geste der Demut ist, so ist es zugleich eine Geste von Menschen, die ihrer selbst bewusst sind. Willy Brandt war 1970 nicht bloß in die Knie gegangen, sondern auf die Knie gefallen. Das sind, wie man schnell merkt, zwei unterschiedliche Gesten.

Wer dagegen in die Knie geht, wird vielleicht um die Hand einer Angebeteten bitten. Er sinkt nicht mit beiden Knien auf den Boden, sondern er beugt – geradezu höfisch – ein Knie, während das andere auf dem Boden aufsetzt. „Halb kniefällig“ nennt das Wörterbuch der Gebrüder Grimm diese Geste. Und die wird auch nicht neutralisiert, wenn sich das Geschehen etwa auf einem Friedhof abspielt. Ein im Internet häufiger zu findendes Foto zum Heiratsantrag zeigt einen auf dem Friedhof erfolgenden Heiratsantrag. Und hier zeigt sich, dass die Geste den Kontext überlagert. Beim Hofknicks geht man dagegen weder mit dem einen noch dem anderen Knie auf den Boden.



Dessen sollte man eingedenk sein, wenn man auf die nur scheinbare Wieder-Holung der Brandt'schen Geste von 1970 durch Markus Söder 2024 am selben Ort blickt. So sehr Söder sich aber auch die Geste Willy Brandts zu eigen machen will, es missrät ihm. Er fällt nämlich nicht auf die Knie, sondern beugt nur das Knie und ordnet seine Geste damit in die glatten Social-Media-Pictures unserer Zeit ein. Vom Heiratsantrag unterscheidet seine Geste nur der gesenkte Kopf und die nicht erhobenen Hände. Aber es bleibt eine unvollendete Geste, die nicht konsequent durchgeführt wurde.



Im Unterschied zur Geste Willy Brandts, die nach allem was wir wissen, spontan erfolgte, ist an Söders Geste überhaupt nichts spontan, es ist symbolpolitisch im Vorhinein äußerst kalkuliert – nur dass Söder Symbolpolitik nur noch im Kontext von Social-Media-Bildern kennt. Und die sind oberflächlich und stilisiert, sie müssen nur massenkompatibel sein, nicht zu verstörend, aber auch nicht trivial. Wie Armin Laschet erfahren musste, sollte man an einem solchen Ort fotografisch nicht beim Lachen erwischt werden.



Für Söder gab es an dieser Stelle jedoch symbolpolitische Grenzen. Denn wäre er tatsächlich auf die Knie gefallen, dann wäre dies keine Referenz an die Aufständischen und die Opfer des Warschauer Ghettos gewesen, sondern eine Referenz an Willy Brandt. So weit wollte Söder nicht gehen. Ihm reichte eine gesteigerte Variante der Gedenkgeste, die sich häufig bei Friedhofsbesuchern findet. Dass sie dennoch misslang, hat damit zu tun, dass man instinktiv die Unwahrscheinlichkeit dieser Inszenierung verspürt, ihre schlecht durchdachte Inszenierung.



Man kann symbolpolitische Gesten durchaus kalkulieren und inszenieren, wie etwa bei Mitterrand, der plötzlich im Pariser Pantheon eine Rose in der Hand hatte, dann muss aber auch alles stimmen und den Betrachter:innen muss der Symbolgehalt sofort bewusst sein.

Das ist bei Söder nicht der Fall. Falsche Kleidung, falsche Geste, falscher Ort, falsche Inszenierung.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: **Auf die Knie fallen oder in die Knie gehen.** Zur Ikonografie einer Demutsgeste, *tà katopt-rizómēna* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 153 – Das Verdampfen der ästhetischen Transzendenz, erschienen 01.02.2025 <https://www.theomag.de/153/pdf/MeMi16.pdf>